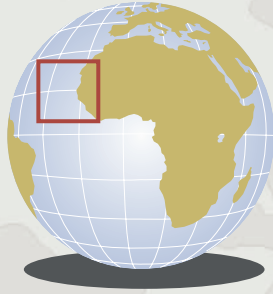




AMANSHAUSERS

40 CABO VERDE. WENN MAN DIKTATOREN DIE HAND SCHÜTTELT, FINDET MAN SIE MEIST FEIN UND UNTADELIG. TEXT: MARTIN AMANSHAUSER

welt



Pensão Hildo Ferreira, nahe der Avenida de 5 de Julho, Mindelo, auf São Vicente, Cabo Verde.

Hildo Ferreras großbürgerliches Haus

war früher eine Pension gewesen – es gab ein Schild. Hildo Ferreira Santos war 85. Noch immer ging er jeden Tag ins Café ins Zentrum, wo er mich angesprochen hatte („Suchen Sie einen Schlafplatz, mein Junge?“) – ein respektabler Herr aus einer anderen Epoche. „Mindelo ist ein Ort der Kultur“, sagte Hildo Ferreira, „und das ist wichtig, denn auf Inseln blüht immer die Unkultur.“

Die leicht verschlissenen Zimmer, die er vermietete, waren hell und groß, geradezu imperial. „Stellen Sie Ihre Koffer ab, besuchen Sie mich im Dachgeschoß“, ordnete Hildo Ferreira an, und das tat ich. Ich gewöhnte mich an ihn. Ich stieg täglich die Stufen zu seiner Mansarde hinauf – zuerst aus Interesse, später aus Gewohnheit.

Zwei ältere Frauen, die er „as meninas“ nannte und die er im Vorbeigehen gerne tätschelte, wuschen die anfallende Bettwäsche. Doch Hildo Ferreira war nicht auf das Hotelgeschäft angewiesen. Läuteten Besucher am Tor, lugte er misstrauisch aus dem Fenster. Die „Pensão Ferreira“ öffnete ihre Pforten nur, wenn sie ihm gefielen. Er nahm keinen wegen des Geldes auf – obwohl er routinemäßig hart verhandelte – er hatte einfach gerne Besuch unterm Dach, wo er bei offenem Fenster im Ohrensessel saß und Whiskey trank – „uisque“, wie man im portugiesischen Imperium schreibt. Der warme Wind Mindelos wehte durchs Fenster herein, zerzauste seine grauen Locken. Manchmal nahm er ein Fotoalbum, deutete auf einen Kerzenluster oder auf ein Marienbild.

In seinem Fauteuil wirkte Hildo Ferreira wie ein Monument seiner selbst. Er war weiß, doch

sein Teint und seine Augenbrauen legten nahe, dass er auch schwarze Vorfahren gehabt hatte. Je länger er trank, desto flüssiger sprach er. Er ließ nur „uisque“ gelten, den „grogue“, das Nationalgetränk des Volks, verabscheute er ebenso wie die laute afrikanische Musik an den Samstagabenden. Cesária Évora ließ er immerhin gelten, „aber sie singt für die Jungen.“ Sein Vater sei mit Fernando Pessoa befreundet gewesen, er selbst habe Pessoa im „Martinho de Arcada“ gesehen, als er ein kleiner Junge in Lisboa war. Er blickte mich verschmitzt an: „Ich brauche Wahrheit und Aspirin“, zitierte er den Dichter, und es blieb unklar, wo Hildo Ferreras Wahrheit lag.

Er trauerte nicht um die alten Zeiten. „Was war, das war“, konstatierte er. Er habe einst Salazar die Hand geschüttelt: Der Diktator habe zwar viele Fehler begangen, sei jedoch ein feiner, untadeliger Mensch mit Kultur gewesen. Trotzdem fühle er selbst sich nicht als Portugiese, sondern als echter Kapverdianer. Hildo Ferreira beschwor die glorreiche Vergangenheit Portugals, den Mut der Entdecker, den fortwährend ungewonnenen Kampf zwischen Kultur und Unkultur. Sein großer Traum war, einmal noch Lisboa zu sehen. Irgendwann nickte er ein. Sein Kopf fiel zur Seite, es wirkte fast so, als wäre er gestorben. Ich überzeugte mich davon, dass er noch atmete. Dann verließ ich das Dachgeschoß.

Martin Amanshauser, Autor, www.amanshauser.at; „Alles klappt nie“, Roman, Deuticke Verlag 2005.



Große Männer: Kultur bekämpft Unkultur.